

Hans-Werner Retterath

Variationen von Friedenssehnsucht auf deutschen Ansichtskarten des Ersten Weltkriegs

Varieties of desire for peace on German postcards of World War I

Abstract

In this study the author is looking for correlations between figurative and hand-written messages on German postcards in World War I. In research literature it is mostly claimed that illustrations and news do not correlate with each other. As postcards were increasingly censored during war time and could be read by everyone the postcard writers very rarely mentioned any criticism about war matters. At first sight one can agree to this. But by deeper research of the front and back of the postcards, as well additional research in directories, archives and historical literature the author elaborates connections between both sides and even more war criticism. On the basis of six picture postcards, mostly written by soldiers to their families the author discovers different critical attitudes towards war and peace which were depending on the actual war situation, social-cultural background of the writer himself and the official war propaganda of those days. Sometimes the handwritten message is in contrast to the affirmative message of the postcard picture. Accordingly it can be claimed that the picture on the postcard was often used as a camouflage. Furthermore the longing for peace was mainly presented by postcard-illustrations and inscriptions with Christian references. The figurative message of these postcards were even more emphasized when the writer referred to the brutality of war.

Keywords: picture postcards, World War I, desire for peace, figurative messages, handwritten messages



Anmerkungen zur Herangehensweise

In dieser Studie frage ich nach möglichen Korrelationen zwischen Bildbotschaft und handschriftlicher Mitteilung. Diese sind bei Bildpostkarten bei einer oberflächlichen Sichtung nur selten zu erkennen, wie ich es auch bei ca. ein halbes Jahrhundert später gedruckten Ansichtskarten zu dem Vertriebenen-Denkmal „Kreuz des deutschen Ostens“ in Bad Harzburg festgestellt habe.¹ Der Historiker Rudolf Jaworski bemerkt in seinem Buch „Mütterchen – Liebchen – Heroinnen. Propagandapostkarten aus dem Ersten Weltkrieg“ zu den Inhalten von Bild- und Nachrichtenseite, dass beide Sphären weitgehend unverbunden nebeneinander existierten:

„Denn die privaten Einträge enthielten größtenteils nur knappe Informationen zum Erhalt bzw. Versand von Briefen, Karten und Päckchen, Verabredungen für den nächsten Fronturlaub, Sehnsuchtsbeteuerungen und Äußerungen anderer Befindlichkeiten, aber in der Regel höchst selten politische Bekenntnisse, also defätistische Meinungsäußerungen oder umgekehrt patriotische Willensbündelungen. Letztere waren offensichtlich entweder mit dem Erwerb und Versand der betreffenden Propagandapostkarten abgegolten oder blieben für die privaten Mitteilungen überhaupt ohne Belang. Die bemerkenswerte Zweigleisigkeit von privater Mitteilung und offizieller Propaganda ist unbedingt einzukalkulieren, will man nicht zu einer Überschätzung des Bekenntnischarakters solcher Karten gelangen.“²

Ähnlich äußert sich der Pädagoge und Sammler Otto May. Abbildung und Text hätten selten miteinander zu tun; Briefe seien wegen ihrer Ausführlichkeit aussagekräftiger.³ Noch entschiedener urteilt der Politologe Bernd Ulrich in seinem Buch über Feldpostbriefe und spricht von der „schnell geschriebene[n] und oft nichtssagende[n] Postkarte“⁴. Anders äußert sich dagegen der Historiker Hansmartin Schwarzmaier:

„Bild und Text, mit dem Namen von Absender und Empfänger verbunden, sollten zusammen betrachtet werden, denn ebenso wie die kargen und in der Regel stereotypen Sätze vermögen die Bilder, die der Schreiber ausgewählt hatte, etwas über seine Stimmungslage und sein Kriegserlebnis auszusagen.“⁵

¹ Retterath 2012: 11, 35.

² Jaworski 2015: 17; May 1998: 103.

³ May 1998: 103.

⁴ Ulrich 1997: 45.

⁵ Schwarzmaier 2000: 561.

Besonders zu den Kartenschreibern mit geringer Formalkbildung fügt er an:

„[D]er Absender empfand die Bilder als adäquate Ergänzung seines Textes, als eine Möglichkeit, Dinge auszudrücken, für die ihm die Worte fehlten, für die ihm daher die Klischees der Bilder einen Ersatz boten.“⁶

Gerade Volkskundler wissen – und das nicht erst seit Martin Scharfes Bagatellen-Aufsatz⁷, – dass es besonders Kleinigkeiten und nicht wortmächtige Ausführungen sind, die ein beschriftetes Objekt wie eine Bildpostkarte interessant machen. Nicht zuletzt weil Ansichtskarten nach May wegen der Abbildung gekauft werden,⁸ ist es als kritisch zu bewerten, wenn nach einem ersten Blick auf die Vorder- und Rückseite einer Karte schnell von einer Disparität zwischen beiden Seiten gesprochen wird. Noch verfehelter ist es im Falle erkennbarer Bezüge, wenn die Karte mit dem Bemerkten beiseitegelegt wird, dass die Erhebung kontextueller Daten zu schwierig sei.

Vor allem in einer Extremsituation wie dem Ersten Weltkrieg sollte man die Augen nicht vorschnell vor versteckten Botschaften und genauer: dem negativen oder positiven Bekenntnischarakter der Karten verschließen. Eine Anschlussfrage ist die nach den Widerständigkeiten gegen die Kriegsmaschinerie und ihre Akteure, die in der Auswahl der Abbildungen auf den Karten, aber auch in den Nachrichten oder in der Kombination von Bild- und Nachrichtenseite ihren Ausdruck fanden. Wegen der Zensur dürften solche Bekenntnisse nur über bestimmte Codes erfolgt sein, die oft nur im Kontext oder der genauen Kenntnis von Absender und Empfänger verstanden werden können. Solche Ausführungen waren sicherlich bei der zensierten Feldpost weniger möglich als beim Postverkehr unter Zivilisten.

Zur Klärung dieser Fragen gilt es, mehrere Aspekte genau zu untersuchen. Da ist zunächst die Karte selbst. Was zeigt die Abbildung genau? Hierbei helfen Otto Mays drei Schritte, um zu einer soliden Bildinterpretation zu gelangen. Als Erstes ist die vorikonologische Beschreibung zu leisten, also eine reine Bildbeschreibung, die auch nachträgliche Veränderungen und Ergänzungen wie etwa handschriftlicher Art mit umfasst. So wird man schnell auf Dinge aufmerksam, die man vorher übersehen hat. Im zweiten Schritt geht es um die ikonographische Analyse. Dabei soll die Beschreibung mit Informationen außerhalb der Abbildung verknüpft werden. Beispielsweise kann ein brüllender Löwe im Kontext einer deutschen Propagandakarte des Ersten Weltkriegs als das britische Wappentier und dessen Großmäuligkeit analysiert

⁶ Schwarzmaier 2000: 568.

⁷ Scharfe 1994.

⁸ May 1998: 103.

werden. Als dritter Schritt folgt die ikonologische Interpretation. In deren Zentrum steht die eigentliche Bedeutung der Abbildung. Die Hauptfrage lautet: Worauf spielt die Darstellung an? Was ist die Botschaft der Abbildung? Dazu ist die Kenntnis der Zeitgeschichte sowie zeitgenössischer kultureller Denkweisen und Praxen von Bedeutung.⁹

Bei der Nachrichtenseite ist ähnlich zu verfahren. Es sind zunächst die Angaben zur Abbildung festzuhalten: Verlag, Zeichner oder Fotograf, ob ggfs. die Karte Bestandteil einer Serie war, bis hin zu den benutzten Schrifttypen und vorgedruckten Linien für den Adressteil und die Abgrenzung gegenüber dem eigentlichen Textteil. Dann ist die Aufmerksamkeit auf den Inhalt des handschriftlichen Texts zu richten. Dabei ist zu beachten, dass die Schreibenden sich aus Platzgründen meist kurz gefasst haben. Unabhängig von der Militärzensur konnten sie daher ihre Erlebnisse, Ängste und Nöte nicht in der erforderlichen Ausführlichkeit beschreiben, sondern nur andeuten. In Briefen waren längere Ausführungen jedoch möglich, weshalb aus Vergleichsgründen auch ein Blick in die Soldatenbriefliteratur erfolgen sollte. Des Weiteren sind auch die Art der Schrift und des sprachlichen Ausdrucks von Bedeutung. Außerdem ist zu ermitteln, welche Person – Soldat oder Zivilist –, von welchem Ort – Front oder Wohnort – schreibt. Ferner sind Daten zu erheben, die über die aufgedruckten Angaben und den handschriftlichen Text hinausgehen. Hat jemand Drittes etwas auf der Karte vermerkt? Handelt es sich um Feldpost oder normale Post? Welches Datum trägt der Poststempel? Gibt es einen Zensurvermerk oder Briefstempel¹⁰ der jeweiligen militärischen Einheit? Alle diese Daten sind mit zeitgenössischen Ereignissen, insbesondere an der Front und in der Heimat und sowohl privater als auch gesellschaftlicher Art zu kontextualisieren. Das können die Biografien von Schreiber und Empfänger sein, Informationen aus historischer und gegenwärtiger Literatur bis hin zu Adressbüchern und Flugblättern, wie sie sich in Bibliotheken und Archiven finden lassen.

Bei alledem sind gerade in Bezug auf kriegskritische Äußerungen die Zensur und ihre Auswirkungen zu beachten. Die Zensur zielte auf die Geheimhaltung von Truppenbewegungen und Einsatzorten, ferner auf die Ermittlung der Stimmungslage und die Kontrolle missliebiger Äußerungen.¹¹ Die Zensur erfolgte zunächst nur stichprobenartig und war unterschiedlich geregelt. Die Feldpost wurde im Allgemeinen auf Kompanie- oder Regimentsebene vom nächsten Disziplinarvorgesetzten geprüft. Zur besseren

⁹ May 1998: 110.

¹⁰ Vgl. zu Post- und Briefstempel Opsommer 2011: 338–342.

¹¹ Latzel 2009: 474–475; Latzel 2009: 475.

Stimmungsüberwachung wurden Ende April 1916 Postüberwachungsstellen auf weit höherrangiger Position als vorher mit eigens dazu verpflichteten Offizieren auf Armeekommando- oder Divisionsebene eingerichtet. Laut einem geheimen Erlass vom März 1917 sollten außer anderen Punkten auch „aufreizende und in hohem Grade entmutigende Kundgebungen“ ermittelt und unterbunden werden.

Die geschilderte Herangehensweise zur Suche nach Bezügen von Bild- und Nachrichtenseite möchte ich nun anhand von Bildpostkarten entwickeln, die auf Abbildungen die Themen „Heldentod“ und „Frieden“ behandeln. Nach der Untersuchung der bildlichen Darstellung, der aufgedruckten Botschaft und der Kartenproduzenten gehe ich auf die Textnachricht und weitere Vermerke ein. Wichtige Hinweise zu den Karten und ihrer Interpretation entnahm ich dem Sammelband der Volkskundeprofessorin Heidrun Alzheimer, der vielfältige Ausführungen zu dem Zusammenhang von Abbildung und handgeschriebenem Text enthält.¹² Des Weiteren verweise ich auf den bereits erwähnten Aufsatz des Historikers Hansmartin Schwarzmaier, der diese Verbindung auf Postkarten anhand der Hinterlassenschaft eines Familienmitglieds aufarbeitet, das am Ersten Weltkrieg teilnahm.

„Helden“-Karten

Weltweit waren im Ersten Weltkrieg ca. 60 Millionen Soldaten eingesetzt.¹³ Von ihnen fanden fast 9 Millionen den Tod, bei den Mittelmächten ca. 3,5 Millionen und bei der Entente ca. 5 Millionen. In Deutschland wurden 13 Millionen Soldaten eingesetzt, von denen 2 Millionen getötet wurden. Die Kriegsrealität war nicht der „Heldentod“ einzelner Soldaten, vielmehr war es ein anonymer Maschinenkrieg mit einer massenhaften Zahl von Toten. Der Tod war allgegenwärtig und kam unverhofft. Meist war er die Folge von Artilleriebeschuss. Dadurch kam ihm eine Anonymität zu, denn der Gegner war unsichtbar und man konnte sich nicht auf einen Angriff vorbereiten. Viele Soldaten blieben auch im Krieg verschollen. Andere waren unterschiedlich schwer verletzt worden und wurden in den Lazaretten eher notdürftig wieder „zusammengeflickt“. Im Deutschen Reich lebten nach dem Ende des Ersten Weltkriegs eine halbe Million staatlich anerkannte Kriegsversehrte, viele davon auch in Behindertenheimen und Nervenheilstätten.

¹² Vgl. Alzheimer 2009a. Merkwürdigerweise hat Rudolf Jaworski dieses Werk laut seiner Literaturliste nicht zur Kenntnis genommen.

¹³ Böß 2009; Böß 2009: 231.

Die Postkartenverlage konnten trotz vielfältigster anderer Motive nicht umhin, bildlich zu erklären, dass es im Krieg nicht nur auf Feindesseite Tote gab.¹⁴ Besonders zu Kriegsbeginn wurde der Tod noch individualisiert. Es dominierten noch Karten mit Abbildungen einzelner Sterbender oder von einzelnen oder wenigen Gräbern. Den Soldaten und ihren Angehörigen wurde suggeriert, dass die Gefallenen nicht vergessen und sie ein eigenes Grab erhalten würden. Ein Grab in der Natur sollte dem Tod eine idyllische Note geben. „An Stelle des von Granaten zerfetzten Körpers, der im Massengrab enden wird, führt der friedliche Tod in harmonische Verklärung“¹⁵. So sollten es sich die Angehörigen vorstellen und so wollten sie es viele auch.

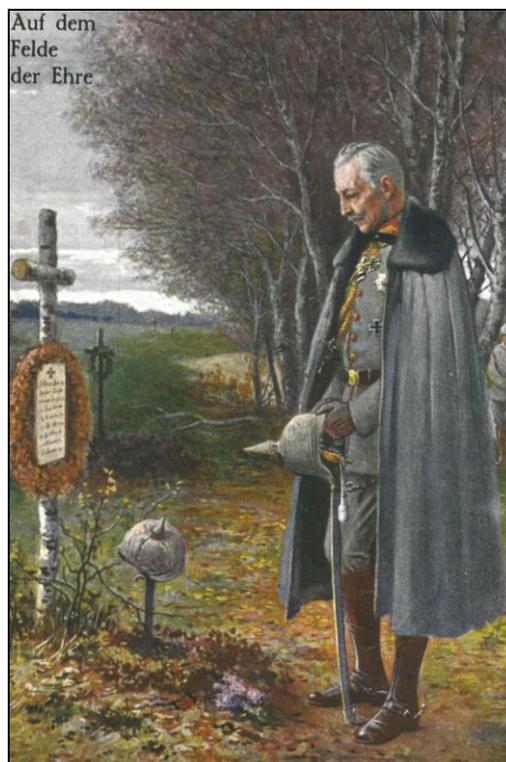


Abb. Nr. 1a: *Bildseite*

¹⁴ Vgl. Schwarzmaier 2000: 572; BöB 2009: 229–230.

¹⁵ Schwarzmaier 2000: 573.

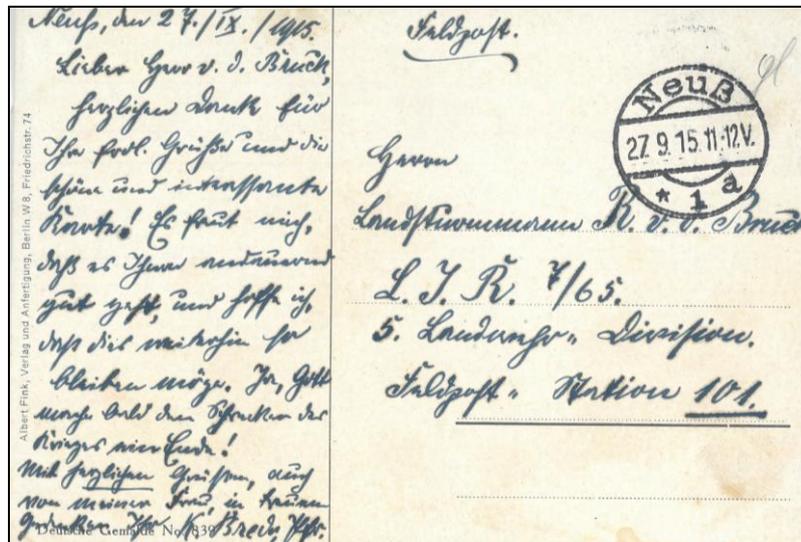


Abb. Nr. 1b: Nachrichtenseite

Abb. Nr. 1a (Bildseite) und 1b (Nachrichtenseite):
 „Auf dem Feld der Ehre“, Verlag Albert Fink, Berlin,
 geschrieben am 27. September 1915, Poststempel 27. September 1915

Auf einer gemalten, aber unsignierten Karte steht in einer Landschaft Kaiser Wilhelm II. mit geneigtem Kopf vor einem Grab mit zwei Kränzen und einem Sträußchen sowie einem Birkenholz-Kreuz, an dem eine Art Siegeskranz und eine nicht lesbare Inschrift angebracht sind. Davor steckt auf einem Bajonett eine Pickelhaube, wohl die des gefallenen Soldaten. Der uniformierte Kaiser hat seine Pickelhaube abgenommen und stützt sich dabei leicht auf seinen Säbel. Hinter der Szene sind schemenhaft vier weitere Gräber zu sehen sowie eine Baumgruppe mit drei Soldaten, wohl die Begleitung des Kaisers. Den entfernten Hintergrund bildet eine Baumkette oder ein Wald. Links oben befindet sich die Aufschrift „Auf dem Felde der Ehre“. Die Karte erschien im Albert Fink-Verlag in Berlin, von dem sie auch als Teil einer Reihe angefertigt worden war („Deutsche Gemälde No. 839“). Der Fink-Verlag produzierte außer kriegsaffirmativen Karten auch solche, die das Soldatenleben verniedlichten. Der Verlag warb zwar 1914 mit der Bezeichnung „Berlins größte Postkarten-Centrale“¹⁶, jedoch lässt die viel größere An-

¹⁶ [Berliner Adreßbuch] 1914: 2. Bd. Teil IV. 371.

zeige im Berliner Adressbuch unter „FüllfederIndustrie“¹⁷ darauf schließen, dass die Postkarten nur ein Nebengeschäft bedeuteten. Ab 1918 findet sich die Fa. Albert Fink zwar noch unter den Füllhalterfirmen, jedoch nicht mehr unter der Postkartenfirmen.¹⁸

Die Abbildung beruht auf einem Gemälde des Illustrators, Karikaturisten und Zeichners Carl Schmidt-Helmbrechts (1871–1936).¹⁹ Auf der Abbildung steht der Kaiser als trostpendende Identifikationsfigur an einem entlegenen Grab in einer idyllischen Landschaft. Damit wird zweierlei vermittelt: erstens, dass entgegen jeglicher Realität jeder getötete Soldat ein halbwegs ordentliches Grab erhalten würde, zweitens, dass der Kaiser unabhängig vom Ort des Grabes höchst persönlich jedes Gefallenen gedenken und ihm den Dank des Vaterlandes abstatten würde.

Im Gegensatz zu dieser konformen patriotischen Abbildung wirkt die umseitige Nachricht defätistisch. Die Karte wurde von dem evangelischen Pfarrer Kurt Bredo (1879–1957) aus Neuss am 27. September 1915 geschrieben und mit Feldpost an den Landsturmmann R[obert] v[an] d[en] Bruck gesandt. Gemäß dem Gesetz betreffend Änderungen der Wehrpflicht vom 11. Februar 1888 gab es zwei Landsturm-Aufgebote: a) der Landsturm I mit Männern vom 17. bis zum 39. Lebensjahr, b) der Landsturm II mit allen Älteren sowie denjenigen Landwehrpflichtigen, welche vor Erreichen des 39. Lebensjahres ihren Dienst in der Landwehr zweiten Aufgebots abgeleistet hatten. Mit dem vollendeten 45. Lebensjahr war man nicht mehr dienstpflchtig. Der Uhrmacher van den Bruck (1881–1968) lebte von Mitte 1905 bis zu seinem Tode in Neuss und gehörte zu Bredos evangelischer Diasporagemeinde.²⁰ Das recht regelmäßige – um nicht zu sagen: sehr ordentliche – Schriftbild der Nachricht weist zumeist lateinische Buchstaben, aber auch einige in Kurrentschrift auf. Im Gegensatz zu den Soldatenpostkarten von der Front konnte der Schreiber die Karte in Ruhe und mit Bedacht verfassen. Bredo hatte eine Karte von van den Bruck erhalten. Wenn auch Bredo in seiner Antwortkarte van den Bruck mit „Herr“ anredet, so scheinen sie doch eine engere persönliche Verbindung gepflegt zu haben, wofür über die eigentliche Abschiedsgrußformel hinaus die Grüße von Bredos Frau und die Worte „in treuem Gedenken“ stehen. Bredo dankt zunächst „für die schöne und interessante Karte“. Er freut sich, dass es van den Bruck „andauernd gut“ geht und wünscht ihm dies auch weiterhin. Bredo schließt mit dem Wunsch „Ja, Gott mache bald dem Schrecken des Krieges ein Ende!“ Mit

¹⁷ [Berliner Adreßbuch] 1914: 2. Bd. Teil IV. 147.

¹⁸ [Berliner Adreßbuch] 1918: 2. Bd. Teil IV. 309.

¹⁹ Böß 2009: 230.

²⁰ Mail des Stadtarchivs Neuss an den Autor vom 22.05.2019.

diesem Satz stellt der Absender die patriotisch gehaltene Abbildung und vor allem die kriegslegitimierende Floskel „Auf dem Feld der Ehre“ in Frage. In der Kombination der Abbildung von Gräbern und seiner Nachricht weist Bredo auf das Sterben an der Front hin und hinterfragt die Rede vom ehrenvollen Soldatentod – eine „Ehre“, die für die Angehörigen zunächst große Trauer und später massive ökonomische Probleme bedeuten konnte.

Der Kartenschreiber war seit 1907 Pfarrer an der Christuskirche und gemäßiger Lutheraner. Möglicherweise hatte Bredo bei dem Wunsch auf ein baldiges Kriegsende nicht nur an den Krieg im Allgemeinen gedacht, sondern auch an die Zerstörung großer Teile der belgischen Stadt Löwen sowie der dortigen Universitätsbibliothek und der Erschießung von über 200 Zivilisten Ende August 1914 durch deutsche Soldaten. Es war nämlich das 2. mobile Landsturm-Infanterie-Bataillon Neuss gewesen, das die Schießereien ausgelöst hatte, die zur Zerstörung von Löwen führte. Des Makaberen nicht genug, feierte es anschließend in der Geisterstadt mit einer Parade das heimatische Schützenfest.²¹ Diese Vermutung wird dadurch erhärtet, dass Bredo schon in der Kaiserzeit als Pazifist galt. Er verstand sein Amt als „Seel- und Leibsorge“. Die Konsequenzen des Krieges lernte er im Gemeindehaus der Kirchengemeinde kennen, das zu einem Lazarett umgestaltet worden war oder etwa beim Überbringen von Todesnachrichten und der nachfolgenden seelsorgerischen Betreuung der Hinterbliebenen. Für seinen Biografen war Bredo „im tiefsten Herzen Pazifist“, der „im Krieg nur Unglück und Unheil und kein Mittel zur Demonstration nationaler Überlegenheit und männlichen Heldentums“ sah.²²

Schon im zehnten Kriegsmonat verschickte ein Soldat per Feldpost eine schwarz-weiße Fotokarte mit der Bildunterschrift „Massengräber 1914 auf der Kleinen Höhe bei Markkirch i. E.“ In der Mitte des Fotos steht eine große Eiche mit einer rundum verlaufenden Sitzbank; dahinter befindet sich ein Wald. Vor der Eiche liegt eine abfallende Grasfläche, die mit Tannenzweigen belegte Grabhügel ohne Kreuze aufweist. Bei genauerem Hinsehen erkennt man in der rechten Bildmitte im Hintergrund zwei Kreuze aus kleinen Holzstämmen. Sie tragen beide eine helle unlesbare Hinweistafel; an dem größeren Kreuz hängt vermutlich ein Kranz.

²¹ Metzdorf 2014.

²² Söldner 1993: 89. Wegen seiner pazifistischen Gesinnung und der Abneigung gegen jede Einschränkung persönlicher Freiheit, stand er der NSDAP und den Deutschen Christen „mit größter Skepsis“ gegenüber. Vgl. ebd.: 90.



Massengräber 1914 auf der Kleinen Höhe bei Markkirch i. E.

Abb. Nr. 2a: Bildseite

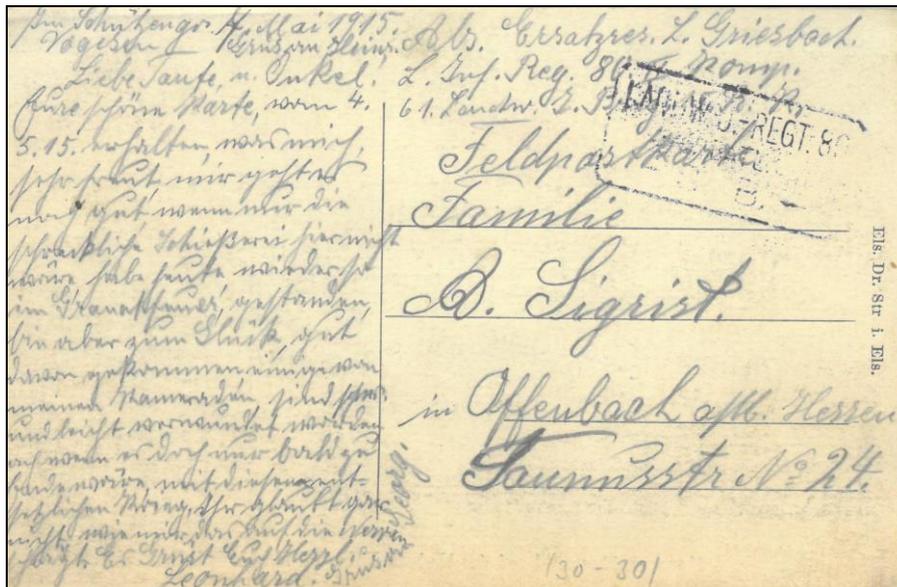


Abb. Nr. 2b: Nachrichtenseite

Abb. 2a (Bildseite) und 2b (Nachrichtenseite):
„Massengräber 1914 auf der Kleinen Höhe bei Markkirch i. E.“
Verlag: Els. Dr. Str i. Els., geschrieben am 7. Mai 1915, ohne Poststempel

Die Kreuze sind die einzigen direkten Hinweise auf die Massengräber auf dieser ansonsten idyllisch wirkenden Karte. Sie bezieht sich auf Massengräber bei dem damals zum Deutschen Reich gehörenden Dorf Markkirch im Elsass in der Nähe des Col de Sainte Marie aux Mines. Auf dieser Passhöhe in den Vogesen befand sich von 1871 bis 1918 ein Grenzposten zwischen Frankreich und Deutschland, der von 1914 an von der deutschen Armee gehalten wurde.²³ In den Gräbern ruhen ca. 60 Soldaten beider Seiten, die in der Schlacht am 21. August 1914 gefallen waren. Das war die erste größere Zahl an Kriegstoten in den Vogesen, was angesichts der vielen Kartenvarianten von diesen Massengräbern sowohl Soldaten als auch Zivilisten erschüttert oder doch zumindest ihre Aufmerksamkeit erregt hat. Das erklärt wohl die Verwendung der Bezeichnung „Massengrab“, die in der Bildunterschrift durch die Pluralform noch gesteigert wird. Später wurden die Toten des Augusts 1914 und des Stellungskriegs 1915 auf einen im Dezember 1916 errichteten Friedhof bei Sainte Marie umgebettet.²⁴ Ein Drittel der dortigen Toten fiel bei den Stellungskämpfen 1915–1918.

In der Gegend des alten Bergbaustädtchens hatte das Landwehr-Infanterieregiment 80, dem der Absender der Fotokarte angehörte, von 1914 bis 1918 seinen Einsatzraum, der durch einen Stellungskrieg gekennzeichnet war. Die Kartenrückseite enthält keinen klaren Hinweis auf den Verlag oder Fotografen. Die einzige aufgedruckte Information lautet: „Els. Dr. Str i. Els.“ (Elsässische Druckerei Straßburg im Elsass). Hinter der „Elsässischen Druckerei & Verlags-Anstalt“ in Strassbourg stand der frankophile elsässische Druckerei- und Zeitungsbesitzer Fritz Kieffer.²⁵ Seine Zeitung „Journal d’Alsace Lorraine“ wurde 1914 verboten, er und seine Zeitungsmitarbeiter nach Kriegsbeginn verhaftet und ins Reichsinnere deportiert. Das erklärt, erstens warum der Verlag nicht offen in Erscheinung treten wollte und zweitens warum der etwas übertriebene Plural „Massengräber“ verwandt wurde, der die Kriegspolitik kritisierte.

Bis zu diesen Informationen mag man sich fragen, was denn nun der Verfasser des Kartentextes mit dem Begriff „Massengräber“ verbunden hat. Den Aufschluss gibt der Text auf der Nachrichtenseite. Der Ersatzreservist Leonhard Griesbach schreibt am 7. Mai 1915 in Kurrentschrift (Adresse fast ganz

²³ <https://de.france.fr/de/vogesen/artikel/1-weltkrieg-die-vogesenfront> – 15.05.2019. Vgl. auch Böckling 2010, der anhand eines Kriegstagebuchs den Einsatz des Landwehr-Infanterie-Regiments Nr. 80 im Raum Sainte-Marie-aux-Mines, Hergauchamps und Col de Sainte Marie im Jahre 1914 behandelt.

²⁴ <https://www.volksbund.de/kriegsgraberstaette/ste-marie-aux-mines.html> – 06.04.2020.

²⁵ Adressbuch von Strassburg mit Vororten sowie der Gesamtgemeinde Kehl 1914. Teil II. 111; Fuchs 2006: 4730.

in lateinischen Buchstaben) aus dem Schützengraben in den Vogesen an die Familie A[dolf] Sigrist in Offenbach:

„Liebe Tante u. Onkel! Eure schöne Karte, vom 4.5.15 erhalten, was mich sehr freut, mir geht es noch gut, wenn nur die schreckliche Schießerei hier nicht wäre, habe heute wieder so im Granatfeuer gestanden, bin aber zum Glück gut davon gekommen, einige von meinen Kameraden sind schwer und leicht verwundet worden, ach wenn es doch bald nur zu Ende wäre mit diesem entsetzlichen Krieg. Ihr glaubt gar nicht wie mir das auf die Nerven schlägt.“

Es folgen Grüße an das Ehepaar. Wohl nachträglich hat er auf der randvoll geschriebenen Karte noch jeweils separat einen Gruß an Georg und Heinrich] „hineingequetscht“.

Absender und Empfänger gehörten der Arbeiterklasse an: Griesbach war Steindrucker und Sigrist Kartonnagearbeiter und wohnten beide in der Industriestadt Offenbach bei Frankfurt am Main.²⁶ Griesbach hat zwar mit der Kartenabbildung trotz des Wortes „Massengräber“ eine halbwegs unverfängliche Karte verschickt, doch in seiner Mitteilung spricht er Klartext. Trotzdem ging die Karte durch die Zensur, was aus dem Briefstempel des 80. Regiments im Adressfeld zu ersehen ist. Da es sich bei den Empfängern mit Onkel und Tante nicht um die allernächsten Verwandten handelte, wählte er eine deutliche Sprache. Seine Eltern und Geschwister hätte er mit diesem Text sicherlich erheblich beunruhigt. Wie so viele Soldaten bemerkt er, dass es ihm „noch gut“ gehe. Anders als die allermeisten Soldaten erläutert er dann jedoch mit der Erwähnung der „schreckliche[n] Schießerei“ und des heftigen Granatfeuers die Brüchigkeit des Wörtchens „noch“. Wie schnell sich der noch gute Zustand ändern kann, schildert er mit dem Hinweis auf die leicht und schwer Verwundeten. Die in seinem kurzen Bericht enthaltenen Ängste und Befürchtungen münden in seinen Wunsch nach einem baldigen Ende des „entsetzlichen Krieges“. Hierbei spricht er nicht von einem „Siegfrieden“, wie sonst so oft auf Karten gedruckt oder handgeschrieben der Fall ist, sondern einfach nur vom bedingungslosen Ende des Krieges. Danach betont er unter Verweis auf seine nervliche Verfassung, dass er jetzt schon, ohne körperliche Verletzungen erlebt zu haben, vom Krieg gezeichnet sei. Was sich aus heutiger Perspektive und Sprachgewohnheiten etwas seltsam anhört, hatte damals einen realen und brutalen Hintergrund. Eine große Zahl von Soldaten bekam durch die mörderischen Materialschlachten starke nervliche Probleme und musste in Nervenkliniken eingewiesen werden. Ab-

²⁶ [Amtliches Adreßbuch für Stadt und Kreis Offenbach a. M. 1937 und 1938] [1937]: Teil I. 47. (Leonhard Griesbach, Hermannstr. 38), Teil I. 147. (Adolf Sigrist, Taunusstr. 24)

schließlich kann man den Gruß an Georg und Heinrich²⁷ – das waren vermutlich nahe Verwandte – nicht nur als einfachen Gruß verstehen, sondern – falls sie noch nicht beim Militär waren – auch als eine Warnung an sie, sich keinesfalls freiwillig zum Krieg zu melden.²⁸

Friedenskarten

Schon im ersten Kriegsjahr waren Karten mit dem Wunsch nach Frieden in Umlauf, jedoch wurde der Bevölkerung schon früh unmissverständlich beigebracht, dass man zwar Frieden wollte, aber eben nur einen „Siegfrieden“. D.h. die Mittelmächte wollten erst ihre Kriegsforderungen erfüllt sehen, dann und nur dann sollte der Frieden aus der Position des Siegers vereinbart werden. Mit den Grabenkämpfen, dem Stellungskrieg, den damit verbundenen Materialschlachten und den Versorgungsproblemen im Deutschen Reich sank in der Bevölkerung und bei Teilen der Politik die Kriegsbegeisterung. Rufe nach einem Verständigungsfrieden wurden laut, für den auch Reichskanzler Theobald von Bethmann-Hollweg eintrat. Sein Sturz im Juli 1917 bedeutete daher eine weitere Totalisierung des Krieges. Auch eine Resolution des Reichstags über einen Verständigungsfrieden ohne Annexionen, die wenige Tage später verabschiedet wurde, konnte die „Siegfriedens“-Politik der obersten Generäle Hindenburg und Ludendorff, die unter anderem umfangreiche Annexionen beinhaltete, nicht schwächen.

Zwar äußerten vor allem in den ersten Kriegsjahren noch viele Soldaten Siegeszuversicht. Gleichwohl bemerkt Rik Opsommer zu seiner Ansichtskartensammlung von ca. 1.200 Exemplaren, dass viel öfter auf Frieden gehofft und von der Rückkehr in die Heimat geschrieben wurde.²⁹ Schon im Februar 1915 wünschte ein Soldat auf einer Postkarte an seinen Onkel das baldige Kriegsende herbei und schrieb, dass der Onkel froh sein solle, dass er nicht fort müsse. Ein anderer notierte im März 1915: „Wir haben es alle satt“. Damit war er kein Einzelfall. Mit dem Waffenstillstand und Frieden an der Ost-

²⁷ Ein Heinrich Griesbach, Feintäschner von Beruf, wird 1937 als Einwohner Offenbachs, Bernardstr. 45, genannt. [Amtliches Adreßbuch für Stadt und Kreis Offenbach a. M. 1937 und 1938] [1937]: Teil I. 47. Vermutlich handelt es sich um Leonhard Griesbachs Bruder.

²⁸ Griesbach hat den Krieg überlebt und war später in Offenbach als Steindrucker tätig. Sein Onkel Adolf (Kartonnagearbeiter) ist für die 1930er-Jahre in Offenbach nachweisbar. [Amtliches Adreßbuch für Stadt und Kreis Offenbach a. M. 1937 und 1938] [1937]: Teil I. 47, 147.

²⁹ Opsommer 2011: 349, dort auch die folgenden Zitate.

front war häufiger zu lesen: „Wenns nur bei uns im Westen, auch bald so weit wär“.

Die Auseinandersetzung um die Art des Friedens schlug sich auch auf den Bildpostkarten nieder. Der Wunsch nach Frieden konnte nicht mehr aus der Öffentlichkeit verdrängt werden. Jedoch durften auf der Bildseite der Karten hauptsächlich nur Frauen oder Kinder auf Frieden hoffen. Da ihre Männer oder Väter an der Front waren, wurde ihnen der Friedenswunsch ungleich stärker zugebilligt als den Soldaten. Sie hatten dagegen harte Männer zu sein und für den Sieg ihr Leben zu opfern. Karten mit christlichem Kontext vermittelten oft, dass nur Gott den Frieden schenken könne. Das könne der Mensch durch vermehrtes Beten und Buße erreichen. Solche Karten lenkten die Menschen von den realen Verhältnissen ab und orientierten sie auf die transzendente Dimension. Dabei waren es doch die Menschen, die den Krieg hätten beenden können. Somit wurden die entscheidenden Politiker und Generäle von jeglicher Verantwortung frei gesprochen und nicht zur Beendigung des Kriegs gezwungen.

Hatte es zu Kriegsbeginn geheißt, dass die Soldaten Weihnachten 1914 wieder zu Hause sein würden, so war nach wenigen Monaten das genaue Gegenteil eingetreten: Der Krieg hatte sich gerade an der Westfront in einen brutalen Stellungskrieg verwandelt. Dadurch ließ sich die Forderung nach einem „Siegfrieden“ immer schwerer in den eigenen Reihen vermitteln. Dieser Situation mag folgende Karte Rechnung getragen haben, auf der einfach nur von Frieden oder zumindest der Hoffnung darauf die Rede ist.

Diese Karte wurde am 7. Februar 1916 von einem Vater namens Karl Rische aus dem südbelgischen Städtchen Couvin an seine Tochter Margarethe in Erfurt in Kurrentschrift geschrieben und per Feldpost mit Poststempel vom 9. Februar 1916 per Feldpost verschickt.³⁰ Der Vater war Landsturmmann und in der Etappe eingesetzt. Im Zivilleben hatte Rische als angestellter Bäckermeister gearbeitet. Die Abbildung zeigt auf einem Band mit den reichsdeutschen Nationalfarben auf der rechten Bildhälfte den Schriftzug „Friedenshoffnung“. Das Band mit Schriftzug reicht rechts über einen Strauß Reseden hinaus, der noch gut erkennbar ist. Links davon befindet sich ein ovales Foto von einem Mädchen, das die Hände zum Gebet gefaltet hat und hoffnungsvoll zum Himmel schaut. Hier verläuft das Band mit den Reichsfarben hinter dem Foto, das so in den Vordergrund gerückt wird. Über dem Bild des Mädchens sind zwei schwarz-gelbe Wappen aufgedruckt. Dies waren die Farben der preußischen Provinz Sachsen, auf deren Gebiet eventuell die Karte gedruckt wurde und zu deren Gebiet Erfurt gehörte.

³⁰ [Einwohnerbuch der Stadt Erfurt und Hochheim] 1914 o.J.: 655, 824.



Abb. Nr. 3a: Bildseite



Abb. Nr. 3b: Nachrichtenseite

Abb. 3a (Bildseite) und 3b (Nachrichtenseite):
 „Friedenshoffnung“, ohne Verlagsangabe,
 geschrieben am 7. Februar 1916, Poststempel vom 9. Februar 1916

Der Vater sendet Grüße und hofft wohl angesichts der Versorgungsprobleme in der Heimat, dass es allen noch gut gehe. Möglicherweise hatte dies auch mit einem Umzug seiner Familie zu tun, da Rische 1914 zwar noch in der Mittelhäuser Str. 5 gemeldet war, er jedoch auf seiner Karte als Adresse Salinenstr. 23 vermerkt hatte.³¹ Auch wenn er in der Nachricht keinen Bezug auf die Abbildung nimmt, verstehe ich die Karte als Aufforderung an die Tochter, dass sie um Frieden beten solle. Außerdem hat der Vater über die Weltkriegsblumensprache seiner Tochter mit der Abbildung der Reseda den Wunsch mitgesandt, dass sie an ihn denken solle. Da der Vater nichts über seinen Zustand schreibt und er weit hinter der Front stationiert war, gehe ich davon aus, dass er keiner Lebensgefahr ausgesetzt war. Seine Hoffnung auf Frieden zielte darauf, dass der Krieg bald zu Ende sein möge und er sich zu Hause wieder um seine Familie sorgen könne. Rische überlebte den Krieg und war danach weiter als angestellter Bäckermeister tätig.³²

Eine religiöse Konnotation belegt die folgende Karte, die am 12. Dezember 1917 versandt wurde. In den beiden letzten Kriegsjahren hatten sich die Probleme in den Großstädten bei der Nahrungsmittelversorgung gesteigert. Und an der Front fingen selbst ehemalige Kriegsbefürworter an, angesichts der Millionen Toten die Sinnhaftigkeit des Krieges zu bezweifeln. Bei Otto May findet sich die abgebildete Karte, die einen Frieden fordert, ohne Bedingungen zu nennen.³³ Im Bildvordergrund liegt links ein toter französischer Soldat und rechts zwei deutsche Soldaten. Zwischen ihnen steht eine weiß gekleidete Gestalt mit langen Haaren. Die rechte Hand hat sie an den Kopf gelegt, die linke ist vorgestreckt und geöffnet. Hinter dieser Szenerie ist links ein zerstörtes Haus, mittig ein totes Pferd und ein kaputtes kleines Geschütz zu sehen. Im vorderen Hintergrund neigt rechts ein Pferd seinen Kopf zu einem wohl toten, auf der Erde liegenden Soldaten. Am fernen Horizont brennen die Häuser eines Dorfes, und Rauchschwaden verdunkeln den Himmel. Rechts oben und vor dem dunklen Hintergrund nicht sonderlich gut erkennbar befindet sich die Aufschrift „Herr! Lass es gut sein, gieb uns Frieden.“

³¹ [Einwohnerbuch der Stadt Erfurt und Hochheim] 1914 o.J.: 243.

³² [Einwohnerbuch der Stadt Erfurt und Hochheim] 1921 [1921]: III. Teil. 309; v. Teil. 36.

³³ May 1998: 649, Abb.: 648. Ich danke Herrn May für die Zur-Verfügung-Stellung und Genehmigung zum Abdruck der Karte.



Abb. Nr. 4a: Bildseite

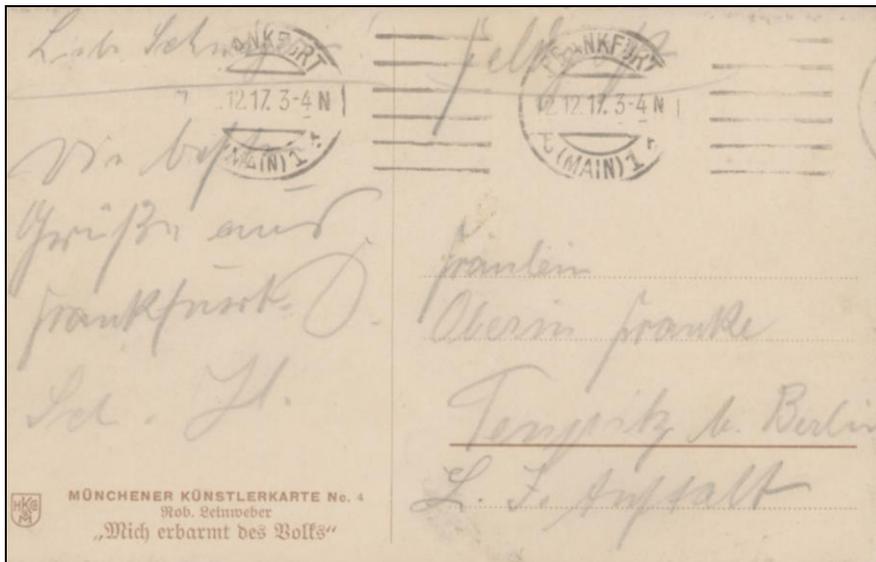


Abb. Nr. 4b: Nachrichtenseite

Abb. 4a (Bildseite) und 4b (Nachrichtenseite):
„Herr! Lass es genug sein, gieb uns Frieden.“, Verlag Hans Kohler & Co, München,
ohne Schreibdatum, Poststempel vom 12. Dezember 1917

Nach May ist es Christus, der mit seiner rechten Hand vor Entsetzen seinen Kopf hält und mit der linken auf die verheerte Szenerie weist. Die toten Soldaten beider Kriegsseiten verdeutlichen, dass im Weltkrieg niemand gewinnt. Überdies bedeutet der Krieg auch für die Zivilbevölkerung Zerstörung und Tod, was die brennenden und zerstörten Häuser zeigen. Alle Opfer an Menschenleben und Sachwerten für welches Ziel auch immer sind vergeblich. Hoffnung kann nur Gott geben. Daher der verzweifelte und bedingungslose Hilferuf Christi an Gottvater: „Herr! Lass es genug sein, gib uns Frieden.“

Die Karte erschien im Münchner Kunstverlag Hans Kohler & Co als Münchner Künstlerkarte No. 4. Sie gibt das Gemälde Anton Robert Leinwebers (1825–1921) mit dem Titel „Mich erbarmt des Volks“ wieder.³⁴ Der aus Böhmen stammende Maler und Illustrator studierte Malerei an der Akademie der Bildenden Künste in Dresden. Er verbrachte viele Jahre in Italien, besuchte auch Nordafrika und arbeitete zuletzt in München. Er wirkte an den Illustrationen zu den Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm mit und schuf zahlreiche Bibelillustrationen.

Der Ausspruch „Mich erbarmt des Volks“ findet sich in Verbindung mit der wundersamen Zweiten Brotvermehrung bei Markus in Kapitel 8, Vers 2, und Matthäus in Kapitel 15, Vers 32, im Neuen Testament. Die Metabotschaft dieser Bibelstellen bezieht sich auf die Hoffnung der Menschen auf Befreiung aus Notlagen.³⁵ Die Abbildung überträgt das auf die Kriegssituation. Wie die Hungernden nach Brot, so verlange die Menschheit nach Frieden; mit Gottvertrauen werde der Frieden kommen. Entgegen allen Durchhalteparolen veranschaulicht diese Karte eindeutig die Kriegsmüdigkeit. Der transzendente Bezug auf Gott besagt allerdings, dass eine Abwendung des Krieges nicht durch pazifistisches Engagement der Menschen, sondern nur durch Gott zu erwarten sei. Im Klartext hieß das: nicht protestieren, sondern beten.

Vermutlich sandte ein Soldat per Feldpost auf dieser undatierten Karte in Latein- und Kurrentschrift „Die besten Grüße aus Frankfurt“ ohne weitere Ausführungen an seine Schwägerin. Diese war als Schwester Oberin Franke in der „Landesirrenanstalt Teupitz“ im Landkreis Dahme-Spreewald in Brandenburg, ca. 50 km südlich von Berlin gelegen, tätig. Möglicherweise handelt es sich um die Diakonissenoberin Elisabeth Franke (1864–1946).³⁶ Die Teupitzer Hauptanstalt bot zusammen mit einem Lazarett, das schon vor dem

³⁴ Leinweber o.J.

³⁵ Begheyn 2009: 707.

³⁶ Kolling 2017.

Krieg eingerichtet worden war, Platz für 1.050 Kranke, hinzu kam eine Pensionsanstalt mit Raum für weitere 150 Personen.³⁷ Im Ersten Weltkrieg wurde die Anstalt weitgehend zu einem Lazarett umfunktioniert. Für verstorbene Soldaten wurde bald eine Kriegsgräberstätte angelegt. Für die Nervenkranken brachte die Fremdnutzung nicht nur räumliche Beschränkungen mit sich, sondern ließ später wegen kriegsbedingter Versorgungsschwierigkeiten die Zahl der Todesfälle unter den nervenkranken Patienten infolge von Unterernährung und Entkräftung ansteigen, da sie in der Hierarchie der Pflegebedürftigen ganz unten standen.

Ich konnte wegen der Kürzel „D. Schw. H.“ (Dein Schwager H.?) nicht klären, ob die absendende Person wirklich ein verschwägerter Soldat – möglicherweise in einem Frankfurter Lazarett liegend – war, was aber wegen der Feldpostbeförderung anzunehmen ist. Da die Kürzel in einer anderen und ungelikten Handschrift als der restliche Text gehalten sind, wurde vielleicht wegen einer Verletzung des Absenders die Karte hauptsächlich von jemand anderem verfasst. Bei der absendenden Person kann es sich wegen des Kürzels „Schw.“ vielleicht auch um eine Schwägerin oder eine (Kranken-) Schwester gehandelt haben, aber die hätten wegen ihrer Ablehnung des Krieges viel weniger negative Konsequenzen befürchten müssen. Jedenfalls müssen sich die absendende Person und die Empfängerin über den Krieg und die Folgeprobleme schon vorher ausgetauscht und dazu einen ähnlichen Standpunkt vertreten haben, so dass gerade diese eindeutige Karte ausgesucht wurde. Die Versendung der Karte erforderte einen gewissen Mut, weshalb der Verfasser oder die Verfasserin sich wohl nur mit „Sch. H.“ kenntlich gemacht hat. Erstaunlich ist, dass auf der Bildrückseite sowohl der Verlag als auch der Zeichner benannt sind.

Nun folgt eine schwarz-weiße Karte evangelischer Provenienz. Sie zeigt links oben die in Anführungszeichen gesetzte Aufschrift „Verleih uns Frieden gnädiglich Herr Gott zu unseren Zeiten“. Rechts daneben prangt ein schräg nach unten weisendes Schwert, um dessen Klinge ein Lorbeerkranz mit einer schwarz-weiß-roten Schleife drapiert ist. Unterhalb von Spruch und Schwert knien an die 20 Soldaten gestützt auf ihre Gewehre und mit abgenommenen Helmen um einen rechteckigen Erdhügel herum, der ein Grab mit dem darunter liegenden toten Soldaten darstellt. Das Grab mit einem aufstehenden Kreuz aus zwei Birkenstämmen liegt auf einer Wiese in einer gebirgigen Landschaft. Auf dem Querstamm des Kreuzes hängt ein Kranz, während oben auf der Spitze des Kreuzes eine Pickelhaube steckt. Im Hintergrund auf einer Anhöhe sind die Silhouetten einer Reitergruppe zu sehen.

³⁷ Hübner–Rose 2003: 46; Winternitz 2017.



Abb. Nr. 5a: *Bildseite*



Abb. Nr. 5b: Nachrichtenseite

Abb. 5a (Bildseite) und 5b (Nachrichtenseite):

„Verleih uns Frieden gnädiglich Herr Gott zu unseren Zeiten“, Verlag: M. B. L.,
geschrieben am 16. September 1915, Poststempel vom 19. September 1915

Wegen des gerade wachsenden Birkenholzes wurden häufig Birkenstämme für Kreuze verwendet, so dass sie zum Symbol für Soldatengräber wurden. Solche Soldatengräber waren meist provisorischer Natur; die Toten wurden später exhumiert und in einen Soldatenfriedhof überführt. Das gesenkte Schwert mit Lorbeerkranz und der Schärpe in den Farben des Deutschen Reiches stehen für den Ruhm eines gefallenen Kriegers. Während die Soldaten auf der Karte fotografisch abgebildet sind, ist der Rest der Karte gezeichnet. Auf der umseitigen Textseite ist keine namentliche Angabe des Grafikers und des Verlages zu sehen. Allerdings findet sich unten links das Verlagslogo, das aus einer Fahnenstange mit Fahne besteht, auf der sich ein undeutlicher, nicht leserlicher Aufdruck befindet. Anhand einer ähnlichen Weltkriegskarte mit demselben Incipit und Verlagssignet lässt sich die Aufschrift rekonstruieren. Auf der Fahne finden sich die Buchstaben „M. B. L.“.³⁸ Vermutlich handelt es sich um die Initialen des Verlagsnamens, die ich

³⁸ https://bildpostkarten.uni-osnabrueck.de/frontend/index.php/Detail/objects/os_ub_0002684 (Sammlung Prof. Dr. Sabine Giesbrecht) – 18.04.2020.

allerdings nicht zuordnen konnte. Rechts daneben steht die Ziffer 35. Ganz am linken Rand ist in kleiner Schrift „Import“ aufgedruckt.

Die Aufschrift bezieht sich auf die Eingangsverse eines evangelischen Kirchenliedes, dessen Text und Melodie auf Martin Luther (verfasst 1528/29) zurückgehen.³⁹ In dem Lied wird der Heiland der Völker aufgerufen, Frieden zwischen den Völkern zu schaffen. Ursprünglich auf die kriegerischen Auseinandersetzungen gegen die Osmanen gemünzt, bietet sich der Text für eine breite Interpretation an. Mag es abstrakt um den Frieden mit Gott oder den endzeitlichen Frieden gehen, so bindet die Formulierung „zu unseren Zeiten“ die Bitte an das Konkrete, Irdische, Politisch-Militärische. Bis in das 20. Jahrhundert hinein war es das am stärksten verbreitete Lied zu Krieg und Frieden in evangelischen Gesangbüchern. Auch wenn wegen der Größe der abgebildeten Soldaten nicht zu erkennen ist, ob sie singen, kann man auf Grund der ergriffenen Haltung davon ausgehen, dass die Soldaten gerade das Lied singen. In der Aufschrift wird der Wunsch nach einem bedingungslosen Frieden noch zu Lebzeiten der Soldaten deutlich, was der Kriegspolitik und ihrem Friedensverständnis widersprach. Ausgehend von John Meiers Feststellung, dass religiöse Lieder von den Soldaten unter dem Eindruck des Krieges nicht mehr empfindungslos und mechanisch daher gesungen würden,⁴⁰ hat der Versender ganz bewusst diese Karte mit dem Incipit eines sehr bekannten Kirchenliedes ausgewählt. Wegen der defätistischen Bitte hat der Verlag wohl seinen Namen nicht aufgedruckt. Mit den Anführungszeichen der Aufschrift betont der Verlag, dass es sich um ein Zitat handelt, womit er sich im Falle staatlicher Insistierung entschuldigen konnte.

Verfasser der Postkarte war der Landsturmmann Julius Brugger vom Landsturm-Infanterie-Regiment Nr. 126, 2. Kompanie. Er schreibt per Feldpost am 16. September 1915 in weitgehend lateinischer Schreibschrift aus dem „Schützengraben“ an Fräulein Emma Lauster in Fellbach bei Stuttgart:

„Liebe Emma! // Deine l[ie]ben Briefe mit den // 2 Pakete habe ich erhalten // + danke ich Dir herz[lich] dafür. Eben // erhalte ich auch deine l[ie]be // Karte von U[tür]keim + // freut es mich, daß Ihr // so vergnügt waret [letztes Wort schlecht leserlich]. // Bei uns geht es wieder // im alten Tempo weiter // wenn es ...[unleserliches Wort] einmal // ein Ende hätte. // Mir geht es gut, // was ich auch von // meiner l[ie]ben Emma hoffe. // Indessen grüßt Dich auf // baldiges Wiedersehn // Dein Ir. [lieber] Julius.“

³⁹ Marti 2015.

⁴⁰ Alzheimer 2009b: 113.

Brugger hat höchst wahrscheinlich an seine Verlobte geschrieben. Sie hat ihm nicht nur Briefe, sondern auch Pakete geschickt, wofür er herzlich dankt. Er freut sich für sie, dass sie mit anderen Personen einen vergnüglichen Aufenthalt im nahen Untertürkheim (Stadtteil von Stuttgart) hatte. Mit den Worten „im alten Tempo“ vermittelt er, dass momentan keine kriegerischen Auseinandersetzungen in seinem Frontabschnitt stattfinden. Er will seine Freundin nicht mit Worten beunruhigen, doch mit der Abbildung des Soldatengraves suggeriert er, dass auch er bald darin liegen könnte. Deshalb hofft er auf ein baldiges Ende, nämlich auf ein Ende des Krieges mit einem Friedensschluss. Brugger hatte allen Grund zur Sorge. In der von zwei Generalmajoren verfassten Regimentsgeschichte wird von der höchst verlustreichen Schlacht bei Hooge („Hölle von Hooge“) in Flandern Ende Juli/Anfang August 1915 berichtet.⁴¹ Die 2. Kompanie wurde fast ganz aufgerieben. Danach lag das Regiment für anderthalb Monate in Korpsreserve in Meenen, wo es durch unerfahrene Landsturmrekruten aufgefrischt wurde und sich die anderen Soldaten erholen konnten. Ende September 1915 wurde das Regiment wieder an die Front nach Hooge geschickt, was angesichts der vorausgegangenen „überaus schweren Verluste [...] als eine gewisse Härte empfunden“⁴² wurde.

Die letzte Postkarte offenbart eine eindeutige pazifistische Motivation. Es handelt sich um einen Scherenschnitt, was damals in der Jugendbewegung sehr beliebt war. Die Karte selbst vermittelt die besten Wünsche zum Neuen Jahr, nämlich zu Neujahr 1916. Der Scherenschnitt ist durch eine stilisierte aufgehende Sonne und der darüberstehenden Zahl 1916 zweigeteilt. Auf der linken Seite schiebt der Kriegsgott Mars, erkennbar an einem nach unten gerichteten Schwert und Helm mit Federbusch, einen gebückten, am Stock gehenden alten Mann an einem verdorrten Strauch vorbei nach links aus dem Bild heraus. Dagegen wird auf der rechten Bildseite ein kleiner Junge in Begleitung eines springenden Lämmchens von einem Engel, erkennbar an den Flügeln, an der Hand in die Bildmitte geführt. Dabei geht der Engel hinter dem Knaben und dem Lämmchen und hat seinen freien Arm erhoben in Richtung Greis und Mars. Rechts hinter dem Engel steht ein Blätter tragender großer Strauch, und der Junge zieht eine blättrige Girlande hinter sich her. Die Bildunterschrift auf dem Scherenschnitt trägt in Anführungszeichen den Titel „Bring neues Jahr den Frieden, fort mit dem alten und dem Krieg!“ Darunter steht in kursiver Schrift auf die Ansichtskarte bezogen: „Die besten Wünsche zum Neuen Jahr!“

⁴¹ Glück-Wald 1929: 116–152. (zum Zeitraum 25. Juni – 15. September 1915)

⁴² Glück-Wald 1929: 152.

Nicht nur die Bildunterschrift verdeutlicht die Bildaussage: Der Sonnenaufgang in der Bildmitte kündigt außer dem neuen Jahr noch etwas anderes Neues an. Der vom Friedensengel geleitete kleine Junge symbolisiert mit dem Lämmchen das junge Jahr. Beide sind auch ein Zeichen der Unschuld, hier in Bezug auf den Krieg. Sie vertreiben mit ihrer vorwärts drängenden Energie das vom Kriegsgott Mars beherrschte alte Jahr, das durch den Greis gekennzeichnet ist. Dabei macht der Engel in Richtung Greis und Mars mit dem Arm eine gebieterische Gebärde, die die beiden verscheuchen soll. Während in der Nähe des alten Jahrs die Natur verdorrt ist, blüht sie in der Nähe des neuen Jahrs, das den Frieden bringt, auf.



Abb. Nr. 6: „Die besten Wünsche zum Neuen Jahr!“,
Verlag Wehrli A.-G., Kilchberg bei Zürich, unbeschrieben, ungelauten

Der Scherenschnitt wurde von dem Kunstmaler und Illustrator Félicien Marie Philipp entworfen.⁴³ Der 1892 in Clichy sous Bois nahe bei Paris Ge-

⁴³ Osterwalder 2005; Schweizerisches Zeitgenossen-Lexikon 1921;
https://www.ancestry.com/genealogy/records/felicien-philipp_169136874 – 18.04.2020;
<https://www.myheritage.de/site-family-tree-403806491/miriam?familyTreeID=1&rootIndividualID=1500009> – 18.04.2020;

borene war der Sohn von Fabian und Octavia Philipp. Der Vater war jüdischer Herkunft und als gebürtiger Hamburger für Wolffs Telegraphisches Bureau tätig. Da er Deutscher und seine Frau Französin war, standen sie im Weltkrieg zwischen den Fronten. Die damit verbundenen Probleme dürften wohl Félicien Philipps pazifistische Einstellung im Ersten Weltkrieg mit bewirkt haben. Er wollte 1911 in München an der Akademie der Bildenden Künste studieren, konnte jedoch mangels Geld nicht eintreten. Möglicherweise ging er nach Paris, um an der Ecole des Beaux-Arts zu studieren. Allerdings wohnte er vom Juni 1912 bis zum April 1915 bei seinen Eltern in Tavel bei Clarens, heute ein Teil von Montreux in der neutralen Schweiz.⁴⁴ Danach zog er nach Bern. Anfang 1919 heißt es in einer Schweizer Zeitung, dass er Genf verlassen habe, um sich in Fribourg anzusiedeln.⁴⁵ Er fertige seit 1915 Silhouetten an, habe aber auch Malerei und Radierungen in Rom studiert. Auch habe er seine Silhouetten bereits in Ausstellungen in Genf und Zürich präsentiert. Von Ende Juli 1919 bis November 1920 wohnte er offiziell mit seiner Frau Elena und zwei Kindern in Fribourg, zwischendurch in Matran und zog dann in das Dorf Belfaux bei Fribourg.⁴⁶ Über Philipps weiteren Lebensweg und seine künstlerischen und möglicherweise pazifistischen Aktivitäten konnte ich außer einigen weiteren jugendbewegten Ansichtskarten nur wenig in Erfahrung bringen. Er starb 1979 in Israel.

Die Karte ist ohne handschriftliche Nachricht; auch ohne Textnachricht ist die Aussage eindeutig. Sie wurde laut umseitigem Aufdruck vom Verlag Wehrli A.-G., Kilchberg bei Zürich – also in der neutralen Schweiz – publiziert. Der Verlag hatte sie bei der Firma Kaiser und Co. in Bern drucken lassen, wie auf dem Adressfeld ersichtlich ist.⁴⁷ Die 1881 von Wilhelm Kaiser erworbene Firma produzierte Büro- und Lehrmaterialien. Im Deutschen Reich wäre die Karte vermutlich nicht zugelassen worden, weshalb sie auch nicht als offene Postkarte verschickt wurde. Sie könnte in einem verschlossenen Briefkuvert ins Deutsche Reich versandt worden sein. Da Philipp einen weiteren Scherenschnitt in einem deutschen Verlag in Dachau 1916 publiziert hat,⁴⁸ könnte er die Karte an seine deutschen Kollegen gesandt haben. Des

Matrikel Datenbank der Akademie der Bildenden Künste München. 04063 Felicien Philipp, Matrikelbuch 1884–1920.

https://matrikel.adbk.de/matrikel/mb_1884-1920/jahr_1911/matrikel-04063
– 18.04.2020.

⁴⁴ Antwortmail des Archives de Montreux/Schweiz vom 03.02.2020.

⁴⁵ [Exposition des silhouettes] 1919.

⁴⁶ Mail des Stadtarchivs Fribourg vom 15.02.2020.

⁴⁷ Der Firmenvermerk ist senkrecht auf Adressfeld am rechten Rand kaum lesbar aufgedruckt. Eventuell erfolgte der Aufdruck nachträglich.

⁴⁸ Knapp 1916: 88, 124.

Weiteren könnte sie über deutsche Kriegsgegner, die in die Schweiz vor dem Kriegsdienst geflüchtet waren, ins Reich gelangt sein.

Resümee

Es ist ein Allgemeinplatz in der Ansichtskartenforschung, dass zumeist Bild- und Textinhalt einer Karte in keinem Zusammenhang standen oder stehen. Das wird auch bei Postkarten in Verbindung mit dem Ersten Weltkrieg oft behauptet. Was Kriegskritik anbelangt, so ermangelt es allein schon an entsprechenden Abbildungen. Wenn überhaupt waren diese – erst recht an der Front – äußerst wenig verfügbar. Auch wenn eine Karte latent kritisch war oder eine kriegsverherrlichende Abbildung zur Kritik herausgefordert hätte, so war es nicht jedem Absender gegeben, die Schrecken des Krieges und seine Ablehnung in Worte zu fassen. Trotzdem hat die Untersuchung gezeigt, dass es entgegen verschiedener Behauptungen etliche Verbindungen von Abbildungen und Textnachricht gegeben hat. Bild und Text müssen zusammen mit der Person des Absenders und der des oder der Empfänger in Beziehung gesetzt werden. Hier hilft der Blick in zeitgenössische Adressbücher weiter, da sie nähere Angaben wie zum Beispiel meist den genauen Vornamen und die Nennung des Berufs enthalten. Das ermöglicht Rückschlüsse über Verwandtschaftsbeziehungen und das soziale Milieu von Absender und Empfänger. Bei aller notwendigen Quellenkritik an der Erinnerungsliteratur der jeweiligen Regimenter kann mitunter ermittelt werden, in welcher Lage sich der Kartenschreiber zurzeit des Kartenschreibens befunden hat. Bei der Recherche der Zusammenhänge darf man allerdings nicht vorschnell aufgeben, wenn sich nicht auf den ersten Blick eine Beziehung ergibt. Schon bei einer eher stichprobenmäßigen Studie wie dieser wurde deutlich, dass auch bei scheinbarer Unabhängigkeit von Abbildung und Textnachricht mit hoher Plausibilität oder nachgewiesenermaßen sehr wohl Verbindungen zwischen beiden bestanden haben. Diese zu erarbeiten, kostet jedoch einige Mühe, da man ergänzende Daten aus Archiven, vielfältigsten Literaturgattungen und dem Internet heranziehen muss. Vor allem ist auch ein solides historisches Hintergrundwissen gefordert.

Auf den Ansichtskarten spiegelt sich, was die Absender als Realität wahrgenommen haben oder aber den Empfängern als Realität vermitteln wollten. Diese unterschiedlichen Aspekte hingen wesentlich von den Empfängern und von der Art der postalischen Übermittlung der Karten ab. Das soll heißen: Karten, die die Brutalität des Krieges zeigten, muteten die Soldaten in der Regel eher entfernten Verwandten oder Bekannten zu, nicht aber den

nächsten Angehörigen; sie sollten nicht unnötig verschreckt werden. Gleichwohl deuteten viele Soldaten mit Karten, die Soldatengräber zeigten, unverkennbar ihre Todesnähe an. Waren Abbildung und/oder die Nachricht zu defätistisch oder gar pazifistisch ausgerichtet, so musste man die Zensur umgehen und durfte die Karte nicht per Feldpost verschicken. Vielfach wurde deshalb die Post Heimaturlaubern mitgegeben, damit sie auf dem normalen, unzensierten Postweg befördert wurde. Manche Karten wurden auch in Briefumschlägen beschrieben oder unbeschrieben versandt.

Ferner ist festzuhalten, dass der erste bildliche Eindruck der Karten zuweilen täuschen kann. Karten mit abgebildeten Heldengräbern mussten nicht immer das Heldentum feiern, sondern konnten sich in der Nachricht auch gegen den Krieg wenden. Ähnlich bedeutete das Wort „Frieden“ auf einer Abbildung oder/und in der Nachricht nicht immer auch wirklich „Frieden“. Analog zur offiziellen Kriegspolitik ging es oft um einen „Siegfrieden“, der erst nach gewonnenem Krieg vereinbart oder besser: dem Gegner diktiert werden sollte.

Literatur

[ADRESSBUCH VON STRASSBURG MIT VORORTEN SOWIE DER GESAMTGEMEINDE KEHL]

1914 *Adressbuch von Strassburg mit Vororten sowie der Gesamtgemeinde Kehl.* Straßburg: W. Heinrich.

[AMTLICHES ADRESSBUCH FÜR STADT UND KREIS OFFENBACH A.M. 1937 UND 1938]

[1937] *Amtliches Adressbuch für Stadt und Kreis Offenbach a.m. 1937 und 1938.* Offenbach: Offenbacher Nachrichten

ALZHEIMER, Heidrun (Hg.)

2009a *Glaubenssache Krieg. Religiöse Motive auf Kriegspostkarten des Ersten Weltkriegs.* Bad Windsheim: Fränkisches Freilandmuseum

2009b Religiöse Lieder im Ersten Weltkrieg. In Heidrun Alzheimer (Hg.): *Glaubenssache Krieg. Religiöse Motive auf Kriegspostkarten des Ersten Weltkriegs.* 107–130. Bad Windsheim: Fränkisches Freilandmuseum

BEGHEYN, Paul

2009 Brotvermehrung. In Walter Kasper mit Konrad Baumgartner u.a. (Hg.): *Lexikon für Theologie und Kirche.* Bd. 2. 707. Freiburg–Basel–Wien: Herder

[BERLINER ADREßBUCH 1914]

o.J. *Berliner Adreßbuch 1914.* Berlin: August Scherl Deutsche Adreßbuch Gesellschaft m.b.H.

[BERLINER ADREßBUCH 1918]

- o.J. *Berliner Adreßbuch 1918*. Berlin: August Scherl Deutsche Adreßbuch Gesellschaft m.b.H.

BÖCKLING, Manfred

- 2010 Im allgemeinen ist es ruhig. Der Beginn des Stellungskriegs an der Vogesenfront 1914 im Spiegel des Kriegs-Notizbuchs des Nastätter Amtsgerichtssekretärs Joseph Klemen. *Nassauische Annalen: Jahrbuch des Vereins für Nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung*. 121. 277–313.

BÖSS, Stephanie

- 2009 „Bist nicht allein“ – Tod und Sterben auf Postkarten. In Heidrun Alzheimer (Hg.): *Glaubenssache Krieg. Religiöse Motive auf Kriegspostkarten des Ersten Weltkriegs*. 229–234. Bad Windsheim: Fränkisches Freilandmuseum

BRANDENBURG, Hans

- 1915 Vogesenkrieg. *Frankfurter Zeitung* 6. Okt. 277. 1–2.

[EINWOHNERBUCH DER STADT ERFURT UND HOCHHEIM 1914]

- o.J. *Einwohnerbuch der Stadt Erfurt und Hochheim 1914*. Erfurt: Gebr. Richters Verlagsanstalt

[EINWOHNERBUCH DER STADT ERFURT UND HOCHHEIM 1921]

- [1921] Oskar Block (Hg.): *Einwohnerbuch der Stadt Erfurt und Hochheim 1921*. Erfurt: Verlag Gebr. Richters Verlagsanstalt

[EXPOSITION DES SILHOUETTES]

- 1919 *Exposition des Silhouettes*. La Liberte 28. Jan. 1919. 3.

FUCHS, Monique

- 2006 Fritz Kieffer. *Nouveau Dictionnaire de biographie alsacienne*. Edité par Fédération des sociétés d'histoires et d'archéologie. 46. K–M suppl. 4730. Strassbourg: Fédération des sociétés d'histoires et d'archéologie

GLÜCK, Eugen – WALD, Alfred

- 1929 *Das 8. württembergische Infanterie-Regiment Nr. 126 Großherzog Friedrich von Baden im Weltkrieg 1914–1918*. Stuttgart: Chr. Belser

HÜBENER, Kristina – ROSE, Wolfgang

- 2003 Umbauten und Umnutzungen der Landesanstalt 1910 bis 1945. In Landesklinik Teupitz (Hg.): *Landesklinik Teupitz. Geschichte, Architektur, Perspektiven*. 45–62. Berlin: Bebra

JAWORSKI, Rudolf

- 2015 *Mütterchen – Liebchen – Heroinen. Propagandapostkarten aus dem Ersten Weltkrieg*. Köln–Weimar–Wien: Böhlau

KNAPP, Martin (Hg.)

- 1916 *Deutsche Schatten- und Scherenbilder aus drei Jahrhunderten*. Dachau: Gelber Verlag

- KOLLING, Hubert
2017 Elisabeth Franke. In Hubert Kolling (Hg.): *Biographisches Lexikon zur Pflegegeschichte. Who was who in Nursing history*. Bd. 7. 92–95. Hungen: Hpsmedia
- KRUMEICH, Gerd
2015 Kriegs fotografie zwischen Erleben und Propaganda. Verdun und die Somme in deutschen und französischen Fotografien des Ersten Weltkriegs. In Susanne Brandt – Thomas Gerhards – Uta Hinz (Hg.): *Deutschland, Frankreich und der Krieg. Historische Studien zu Politik, Militär und Kultur*. 177–194. Essen: Klartext
- LATZEL, Klaus
2004 Feldpost. In Gerhard Hirschfeld – Gerd Krumeich – Irina Renz i. V. m. Markus Pohlmann (Hg.): *Enzyklopädie Erster Weltkrieg*. 473–475. Paderborn u.a.: Ferdinand Schöningh
- LEINWEBER, Robert
o.J. [*Handschriftliche Selbstbiografie*]. Münchner Stadtbibliothek. Monacensia, Konv. Münchner Künstlergenossenschaft M.8
- MAY, Otto
1998 *Die Ansichtskarte 1. Deutsch sein heißt treu sein. Ansichtskarten als Spiegel von Mentalität und Untertanenerziehung in der wilhelminischen Ära (1888–1918)*. Hildesheim: Lax
- MARTI, Andreas
2015 Verleih uns Frieden gnädiglich. In Martin Evang – Ilse Seibt u.a. (Hg.): *Liederkunde zum Evangelischen Gesangbuch*. Heft 20. Nr. 421, S. 77–80. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht
- METZDORF, Jens
2014 Der Neusser Landsturm und die Zerstörung Löwens 1914 – Sinnbild deutscher Kriegsgräuelp in Belgien im Ersten Weltkrieg. *Novaesium*. 103–150.
- OPSOMMER, Rik
2011 Kriegsimpressionen aus Westflandern. Feldpostkarten des Ersten Weltkriegs als alltagsgeschichtliche Quelle. In Veit Didczuneit – Jens Ebert – Thomas Jander (Hg.): *Schreiben im Krieg – Schreiben vom Krieg*. 333–350. Feldpost im Zeitalter der Weltkriege (Konferenz im Museum für Kommunikation Berlin, 13.–15. September 2010). Essen: Klartext
- OSTERWALDER, Marcus
2005 *Dictionnaire des illustrateurs*. Vol. III. 1905–1965. 1269. Neuchâtel/CH: Ides et Calendes
- RETTERRATH, Hans-Werner
2012 Die Inszenierung eines Denkmals auf Ansichtskarten – dargestellt am Beispiel des „Kreuzes des deutschen Ostens“ bei Bad Harzburg. *Jahrbuch für deutsche und osteuropäische Volkskunde*. 53. 7–35.

- SCHARFE, Martin
1995 Bagatellen. Zu einer Pathognomik der Kultur. *Zeitschrift für Volkskunde*. 91. 1–26.
- SCHWARZMAIER, Hansmartin
2000 Heldenpathos und anonymer Tod. Kriegsalltag 1914–1918 im Spiegel von Bildpostkarten. Zugleich ein Überlieferungsproblem. In Klaus Oldenhage – Hermann Schreyer – Wolfram Werner (Hg.): *Archiv und Geschichte. Festschrift für Friedrich P. Kablenberg*. 560–594. Düsseldorf: Droste
- [SCHWEIZERISCHES ZEITGENOSSEN-LEXIKON 1921]
o.J. Hermann Aellen (Hg.): *Dictionnaire suisse des contemporains. Dizionario svizzero dei contemporanei*. 541–542. Bern: Schweizerisches Zeitgenossen-Lexikon
- SÖLDNER, Ludwig
1993 Kurt Karl Bredo (1879–1957). *Lebensbilder aus dem Kreis Neuss*. 1. 83–94.
- ULRICH, Bernd
1997 *Die Augenzeugen. Deutsche Feldpostbriefe in Kriegs- und Nachkriegszeit 1914–1933*. Essen: Klartext
- WINTERNITZ, André
2017 Landesirrenanstalt Teupitz. *Rottenplaces*. 5. 2. 55–56.
<http://www.rottenplaces.de/main/landesirrenanstalt-teupitz-28609/> – 19.04.2020